

COMMUNICATIO

Band 29

Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Fritz Nies und Wilhelm Voßkamp
unter Mitwirkung von Yves Chevrel und Reinhart Koselleck

Manfred Koch

**Weimaraner
Weltbewohner**

Zur Genese von Goethes
Begriff ›Weltliteratur‹

**Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002**



Gedruckt mit Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften

Für Angelika

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Koch, Manfred:

Weimaraner Weltbewohner : zur Genese von Goethes Begriff »Weltliteratur« /
Manfred Koch. – Tübingen: Niemeyer, 2002

(Communicatio ; Bd. 29)

Zugl.: Gießen, Univ., Habil.-Schr., 2001

ISBN 3-484-63029-9 ISSN 0941-1704

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Oli Heimburger, Kirchentellinsfurt

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Buchbinderei Geiger, Ammerbuch

So ist unsre Vernunft und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohn' unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

[...] Bloß die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen.

Herder, *Ideen*

Wie bei Völkerzügen und durch andere geschichtliche Ereignisse Umänderungen der Sprachen durch die Mischung der Nationen erzeugt werden, so entstehen auch, wenn sich ihre Gedanken in ihren Literaturen berühren, ähnliche, nur feinere und weniger in die Augen fallende, und dies ist allein das Werk der Bildung und geht erst durch sie, und nicht einmal immer, auf das Volk über.

Wilhelm von Humboldt, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*

Unser Theater hat seinen ganz guten Fortgang. Schauspieler und Publikum leiden freilich an manchen neuen Stücken, dagegen spielen sich andere leicht und fröhlich weg zu Erheiterung des Hauses. Man martert sich nun mit einem neuen Quälodram, kommt durchgeprügelt nach Hause und holt sich doch noch einmal den Buckel voll. [...] Meinen Faust wollen sie auch geben, dabei verhält ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange sein, da es Herzog Bernhard, in Obercarolina, bei einem Indianer gefunden hat.

Goethe an Zelter, März 1829

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
TEIL I: KONTEXTE	
Kapitel 1	
Die Vielfalt der Welten in der Kulturanthropologie der Aufklärung ...	23
Weltperspektiven 23 – Dezentrierte Vernunft 24 – Reflektierte Tradition 26 – Faktoren kultureller Entwicklung 28 – Selbsterzeugung der Gattung 31 – Vergeschichtlichung der Vernunft 38 – Das Menschenrecht auf Besonderheit 40	
Kapitel 2	
Abgedrungene Weltgemeinschaft	43
Welt-Wörter 43 – »Allweite Zusammenwelt« (die Göttinger Historiker) 48 – Völkerverbindende Ströme (Adam Smith) 51 – Zirkulation und geistiger Handelsverkehr 56 – Ausgehandelte Wahrheit 59 – Ökonomische und sittliche Weltvereinigung: Imagines des Kaufmanns (Lillo, Montesquieu, Ferguson, Smith) 63 – Kriegsgeist und Handelsgeist (Rousseau, Ferguson) 69 – Perspektiven der Weltöffentlichkeit (Kant) 74	
Kapitel 3	
National- und Weltkultur bei Herder und Wilhelm v.Humboldt	83
Imagined Communities: Zur neueren Nationalismusforschung	83
Herder	89
Hermeneutik des unglücklichen Bewußtseins (Journal meiner Reise im Jahr 1769) 90 – Plastisches Verstehen und Sprache des Gesichts 93 – Die Bildung der deutschen Nationalliteratur (Fragmente zur deutschen Literatur) 97 – Singen für den reinen Verstand 102 – Herders Weltliteratur? 107	
Humboldt	116
Die Macht kultureller Weltbilder 117 – Individuelle Weltansichten 118 – Die Reflexivität der Sprachen 124 – Das Verstehen fremder Kulturen 127 – Sprachkreise 135 – Globalisierung und Partikularisierung 141	

TEIL II: GOETHE

Kapitel 1

Weltliterarische Gedächtnisbildung:

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 147

Vorbemerkung 147 – Konzeptualisierung des revolutionären Bruchs I: die französische Geschichtsschreibung vor dem ›Bicentenaire‹ 148 – Konzeptualisierung des revolutionären Bruchs II: Goethes ›Campagne in Frankreich‹ 154 – Das Archiv des alten Erzählers: Die ›Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‹ 159 – Das Gleichgewicht der Kräfte 164 – Der Prokurator oder die neue Penelope 168 – Tempel und Kanal: das Märchen 171

Kapitel 2

Liebliche Doppelschrift: West-östlicher Divan 177

Das Jahr der Mischungen 177 – Die Braven, die schlafen 180 – Stetes Beziehen 187 – Das Land der Dichtung (›Phänomen‹ und ›Liebliches‹) 189 – Land des Dichters: Die ›Noten und Abhandlungen‹ 199 – Witzige Weltliteratur: Jean Paul 206 – Weltsprache der modernen Poesie: Goethe 211 – Literarische Weltgeselligkeit 216 – Gewalt und Genuß 219 – Orientalischer Klassizismus 225

Kapitel 3

Deutsche Welterleuchtung oder globaler Ideenhandel? 231

Weltliterarische Publizistik: ›Über Kunst und Altertum‹ 231 – Europas Herz 233 – Literarisches Weltgeld 237 – Deutsch-französische Kulturtherapie 243 – Konkurrenz und Genuß 248 – Weltliterarische Zivilisierung Deutschlands 250 – Veloziferische Zustände 252 – Das Rettende in der Gefahr 257 – Teufelswerk und guter Wille 262 – Tempel und Kanal: ›Faust II‹ 267

Literaturverzeichnis 271

Siglen 271

Weitere Quellen 274

Sonstige zitierte Literatur 275

Einleitung

I.

Das Goethejahr 1999, mit dem ein Jahrtausend zu Ende ging, fiel in eine Zeit aufgeregtster Diskussion über »Globalisierung«. Goethes Begriff der »Weltliteratur« gewann in diesem Zusammenhang neue Aktualität. In der Globalisierungsdebatte wirkt der Hinweis auf Goethe jedoch meist hilflos nostalgisch. Weltliteratur als Programm kultureller Völkerverständigung war – so der Tenor vieler Interpretationen – schon zu Goethes Lebzeiten illusionär. Im ausgehenden 20. Jahrhundert, das zwei Weltkriege und jahrzehntelangen Kalten Krieg erlebt hat, um mit der Zäsur des Jahres 1989 in eine Periode des permanenten Bürgerkriegs¹ und des fundamentalistischen Kulturkampfes² einzutreten, wirken die Hoffnungen des Weisen von Weimar besonders verstaubt. Der weltliterarische Austausch innerhalb einer Menschheit, die sich unendlich über sich selbst informieren kann, hat in dieser Periode tatsächlich gewaltige Ausmaße angenommen. Mit dem rasanten Wachstum der »Fazilitäten« der internationalen Kommunikation³ hat die Verständigungsfähigkeit zwischen den Völkern aber offenbar nicht Schritt gehalten. Selbst Goethes ernüchterte Zuversicht, die Nationen könnten über die Brücke der Literatur »einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen« (FA 22, 491), scheint Schnee von gestern. Das »einander gewahr werden« ist im Zeitalter planetarischer Dauerinformation und massiver Migrationsbewegungen kaum mehr vermeidbar. Mündet es nicht in Überdruß und – bei direkter Konfrontation – in Feindseligkeit, resultiert unter heutigen Bedingungen daraus eher allgemeine Gleichgültigkeit als wechselseitiges Verstehen. »Die Völker« lesen einander nicht, schon gar nicht in Form ihrer anspruchsvollen Literatur. Sie nehmen allenfalls flüchtig Notiz voneinander im modernen Nachrichtenuniversum, das die Fremde vor allem als ein Gewimmel von dreißigsekündigen Naturkatastrophen, Bürgerkriegen und Regierungswechseln vergegenwärtigt. Bei einem großzügig erweiterten Kulturbegriff nimmt die Zahl der am geistigen Austausch Beteiligten zwar sprunghaft zu. Dann stellt sich aber die Frage,

¹ Vgl. Enzensberger (1993).

² So jedenfalls die These von Huntington (1996).

³ »Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Fazilitäten der Kommunikation sind es worauf die gebildete Welt ausgeht [...]« (FA 37, 277; an Zelter, Juni 1825).

was für ein ›Geist‹ es ist, der dort ausgetauscht wird, und ob ihm noch irgendetwas Fremdes anhaftet: den Ankauf von zwanzig brasilianischen Telenovelas durch deutsche Privatsender wird kaum jemand als interkulturelles Ereignis feiern.

Weltliteratur als Medium internationaler Verständigung scheint ein Widerspruch in sich. Ist es *Literatur*, dann verstehtigt sich nicht die Welt, sondern ein begrenzter Kreis interessierter Leser in begrenzten sozialen Sektoren. Was hingegen das *Weltpublikum* wirklich massenhaft zur Kenntnis nimmt, ist wohl weder Literatur noch erkennbarer Ausdruck einer individuellen Kultur. Goethes Begriff, so scheint es, hat ausgedient, war schon in seiner Geburtsstunde nicht mehr als der Traum von einer Weltgeistesrepublik der Dichter, die eine internationale Gemeinschaft zu stiften vermag. Über Weltliteratur spricht man deshalb am besten im Gestus des melancholischen Rückblicks auf ein längst vergangenes, utopiefreudigeres Zeitalter:

Wir sollten Abschied nehmen von dem Begriff einer Weltliteratur, wie Goethe ihn geprägt hat. Denn die Geschichte hat längst von ihm Abschied genommen, hat ihn widerlegt. – Und früh schon meldeten sich Zweifel an seiner idealistischen Tinktur: schon im Jahre 1842 bemängelt Theodor Mundt, streitbarer Jungdeutscher, Publizist und Historiker und also Literat: ›Der Gedanke der Weltliteratur, der besonders durch Goethe eine Zeitlang aufgenommen und mit Vorliebe gepflegt worden war, ist mehr ein schönes Wort oder ein großartiger Traum als ein wahrer Gedanke, der die Möglichkeit seiner Verwirklichung in sich trüge, zu nennen gewesen.⁴

II.

Weltliteratur ist wortgeschichtlich eine Oppositionsbildung zu ›Nationalliteratur‹⁵ und eine Parallelbildung zu zahlreichen neuen Komposita mit ›Welt-, die um 1800 im Deutschen auftauchen (vgl. Anfang Kap. 2). Viele dieser Komposita (Weltmarkt, Welt-handel, Weltumlauf usw.) entstammen dem Bereich der Ökonomie. Nicht die Sympathie zwischen den Völkern ist darin das Thema, sondern ihre wachsende wirtschaftliche und mediale Verflechtung. Unübersehbar hat Goethe in seinem Weltliteraturbegriff auch dieser Seite Rechnung getragen. In der Beschreibung des literarischen Austauschs zwischen den neueren Nationen begegnen durchgängig zwei Bildfelder: das eine an die Sphäre der Ökonomie (geistiger Handelsverkehr), das andere an die der Religion (Kindlein, liebet euch⁶) angelehnt. Weltliteratur ist demnach ein Geschäft und ein Verständigungsprozess, ein durch Märkte und kulturelle Machtzentren determiniertes systemisches Geschehen auf der einen Seite, ein von Friedenssehnsüchten der Individuen und Völker getragenes Einigungsbemühen auf der anderen Seite. Da nicht leicht

⁴ Wapnewski (1994), 476.

⁵ Am deutlichsten zu sehen in der Äußerung gegenüber Eckermann: »Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen; die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit [...]«. (Eck, 229; 31.1.1827) In die gleiche Richtung geht die Oppositionsbildung ›Hausfrömmigkeit – Weltfrömmigkeit in den *Wanderjahren* (FA 10, 514).

⁶ Exemplarisch für Goethes häufige Berufung auf die johanneische Liebesreligion ist in diesem Kontext das Ende des Neujahrsbriefes 1828 an Carlyle (WA IV 43, 221-224).

abzusehen ist, wie beides zusammengeht, wurde in der Rezeptionsgeschichte mal der eine, mal der andere Pol stärker betont. Wo die einen aufs Utopische abhoben, erblickten die anderen vornehmlich eine kühle historische Diagnose.

Dieses Auseinandertreten läßt sich schon früh beobachten. Firmierte Goethe, wie gesehen, 1842 bei Theodor Mundt als lebenswerter, aber hoffnungslos verträumter Prophet literarischer Völkerverständigung, wird er schon sechs Jahre später bei Karl Marx zum nüchternen Diagnostiker eines Zeitumbruchs. Unter Bedingungen kapitalistischer Akkumulation – so eine berühmte Passage im *Kommunistischen Manifest* – werden auch die Güter des Geistes vom internationalen Warenverkehr erfaßt. »Weltliteratur« ist in Marx' Sicht die unvermeidliche Begleiterscheinung der Herausbildung eines »Weltmarkts«:

Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.⁷

In dieser materialistischen Lesart hat Weltliteratur ersichtlich wenig mit dem guten Willen von Schriftstellern und Lesern und wohl auch wenig mit der moralischen Kraft von Kunstwerken zu tun. Sie ergibt sich zwangsläufig aus dem planetarischen Expansionsdrang des Kapitals. Ein »allseitiger Verkehr« verbindet alle mit allen – ob sie es wollen oder nicht. Wie mit exotischen Gewürzen können sich die geistig Interessierten nun mit orientalischer (oder sonst einer entlegenen) Literatur versorgen; Übersetzungen gibt es genug. Auf dem einen Weltliteraturmarkt ist ein breites Spektrum von kulturellen Traditionen und literarischen Stilen im Angebot – zum Genuß der Leser und zum Gebrauch der Schriftsteller. In diesem Sinn hat Jacob Burckhardt, noch einmal zwanzig Jahre später, Goethes Begriff gar zum Schlüsselwort für die Kultur des 19. Jahrhunderts erhoben: »Wenn wir nun die Kultur des 19. Jahrhunderts als Weltkultur betrachten, so finden wir sie im Besitz der Traditionen aller Zeiten, Völker und Kulturen und die Literatur unserer Zeit ist eine Weltliteratur.«⁸

So wenig wie Marx läßt indessen auch Burckhardt sich auf die Frage ein, was denn nun »Weltliteratur« genau ausmacht. Für ihn wie für Marx steht fest, daß der Begriff auf eine historische Dynamik zielt.⁹ Beide verharren jedoch, echoartig an Goethes Formeln sich anlehndend (»bildet sich eine Weltliteratur«; »ist eine Weltliteratur«), im dif-

⁷ MEW 4, 466.

⁸ Burckhardt (1978), 68.

⁹ Beide unterscheiden und ergänzen sich nur in der Gewichtung: Marx betont die Herausbildung des Weltmarkts, Burckhardt die universelle Verfügbarkeit aller möglichen Traditionen auf diesem Welt(kultur)markt.

fus Allgemeinen. Beide nehmen Goethes Wort von der »Epoche der Weltliteratur« ernst: Es ist der Anbruch einer neuen Zeit, die dank neuer Produktions- und Distributionsmittel einen planetarischen Fluß von materiellen Gütern, aber auch von Wissen, von Ideen und Informationen hervorgebracht hat. Bei beiden ist wie selbstverständlich mitbedacht, daß es dann nicht einfach nur um vermehrte Kenntnisaufnahme der Völker und Literaturen untereinander geht. Literatur unter Bedingungen moderner Kommunikation wird eine *andere* Literatur sein. Ein Schreiben, das die Unschuld fragloser Traditionsgebundenheit eingebüßt hat und sich in einem weltliterarischen Horizont bewegt, wird *andere* Werke produzieren. Aber was für welche? Wird alle Literatur einander ähnlicher, weil sich die Lebensformen und Denkweisen der Industrienationen nun zunehmend angleichen (das scheint die Überlegung von Marx zu sein; aber tun sie das wirklich?). Oder werden die Werke in sich heterogener und vielstimmiger, weil sie vor dem Hintergrund eines unendlich erweiterten Textuniversums entstehen (das könnte man aus Burckhardts Äußerung folgern)? Besteht vielleicht gerade darin ihre Konvergenz? Mit welchem Recht ließe sich dann aber von Ähnlichkeit sprechen?

Goethes Begriff der Weltliteratur – das zeigen schon diese wenigen Zeugnisse aus der frühen Rezeptionsgeschichte – weist drei Dimensionen auf: eine historisch-soziologische, eine moralische und eine poetologische. Die Beispiele zeigen auch, daß von Beginn an nicht klar war, wie diese drei Momente aufeinander zu beziehen sind. Dieses Rätsel hat Goethe der Nachwelt offenbar bewußt mit auf den Weg gegeben. Bekanntlich hat er keine umfassende Theorie der Weltliteratur vorgelegt, sondern es bei Sprüchen und kargen Hinweisen in Unterhaltungen, Briefen, Notizen, Artikeln und Rezensionen belassen. Wie oft beim späten Goethe wird, was bedeutsam erscheinen soll, verrätelt. Den einschlägigen Äußerungen zufolge ist die Bildung der Weltliteratur ein epochaler Vorgang, über den man am besten jedoch nicht allzuviel sagt.¹⁰ Statt das Thema in diskursiver Breite anzugehen, benennt Goethe Aspekte und deutet das Ganze des Phänomens durch deren bewegliche Konstellation hindurch nur an. Kontexte erschließen sich eher über Isotopieebenen als über Argumente. In einigen der Weltliteratur-Äußerungen (die man zu diesem Zweck sinnvollerweise am Stück in den Zusammenstellungen von Strich oder der *Hamburger Ausgabe* liest¹¹) begegnet das Humanitätsvokabular so hageldicht, daß das Unbehagen des guten Mundt beinahe nachvollziehbar

¹⁰ In unmittelbarer Nähe des Begriffs finden sich dann Äußerungen wie: »mehr sag ich nicht« (WA IV 48, 190; an Boisserée, 24. April 1831) oder »welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist« (FA 22, 356). Diese Abwehrformeln gehören zur ironischen Verrätselungsstrategie des alten Goethe: auf etwas Umfassendes, Bedeutendes hinweisen und es mit effektvoller Geheimnistuerei sogleich wieder beschweigen (»worüber sich gar vieles sagen ließe« etc.).

¹¹ Strich (1957), 369-372; HA XII, 361-364 (die beiden Kataloge sind nicht völlig identisch). Eine dritte Zusammenstellung findet sich im Goethe-Jahrbuch N. F. 33 (1971), XIII-XVI. Wesentlich umfangreicher ist die leider vergriffene Sammlung von Günther (1987).

wird. »Ich bin überzeugt, daß eine Weltliteratur sich bilde, daß alle Nationen dazu geneigt sind und deshalb freundliche Schritte tun«, heißt es in der ersten brieflichen Verwendung des Begriffs (WA IV 42, 28; an Streckfuß 27. Jan. 1827). »[I]ch bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Ueberall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse« – so beginnt der erste publizierte Passus, der das Wort enthält, im Eröffnungsheft des 6. Bandes von Goethes Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* (1827; FA 22, 356). Als die »westlichen Nachbarn« sich tatsächlich »geneigt« zeigen und – in Gestalt der Mitarbeiter der Pariser Zeitschrift *Le Globe* – eine Entwicklung verkünden, die über kurz oder lang »alle die Geschlechter aus welchen die Menschheit besteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen wird«, zitiert Goethe dies triumphierend wie eine Bestätigung seiner humanitätsseligen Vision für das deutsche Publikum (1828; FA 22, 427f.). Das »Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen« sei, so geht es im selben Heft weiter, »schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet« (FA 22, 433). Die »lebendigen und strebenden Literatoren« aller Länder würden nun, so ebenfalls 1828, »einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden gesellschaftlich zu wirken« (FA 25, 79). Zwar ist, wie genaueres Hinsehen zeigt, von »wahrhaft allgemeiner Duldung«, »wechselseitiger Anerkennung«, zunehmender »Milde«, »inniger Theilnahme« im Verkehr der Völker nie gänzlich vorbehaltlos die Rede (alle Anführungen FA 22, 433f.). Immer fügt Goethe hinzu, daß es nicht um leidenschaftliche Liebe, sondern um größere Toleranz zwischen den Nationen geht, nicht um einen »allgemeinen Frieden«, sondern um die Zivilisierung des »unvermeidlichen Streits« (FA 22, 433). Dennoch wirkt manches hyperbolisch, gerade auch auf der Ebene des Stils. So wenn sich Goethe in einem Satz auf sein »hoffnungsreiches Wort: daß [...] eine Weltliteratur baldigst zu *hoffen sey*« bezieht (FA 22, 427 Herv. M.K.). Oder wenn er mit geradezu chinesischer Höflichkeit dem Herausgeber der Mailänder Zeitschrift *L'Eco* bescheinigt, »durch die *freundliche* Form« seines Periodikums »zur allgemeinen Weltliteratur [...] *auf das freundlichste* mit[zu]wirken« (WA IV 48, 108f.; 31. Mai 1828 Herv. M.K.). Die zeremoniöse Sprachgebärde in solchen und ähnlichen Passagen führt die »freundlichen Schritte«, die die Nationen einander näherbringen sollen, dermaßen gravitätisch vor, daß der Leser womöglich mißtrauisch wird. Dies umso mehr, wenn er kurz darauf in Briefen Goethes den Bescheid findet, daß bei der »anmarschierenden Weltliteratur [...] das Allgemeine [...] übel fährt« (FA 38, 99). Daran scheinen andere Bemerkungen anzuschließen, in denen der Aspekt der Konkurrenz betont wird. Welche Nation wird aus alledem den größten Nutzen ziehen und welche weltliterarisch das Nachsehen haben? Wie ein begütigendes Resümee aus diesen widersprüchlichen Verlautbarungen wirkt schließlich eine Notiz aus dem Jahr 1830:

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet.
(FA 22, 866)

Im Anschluß an diese Stelle führt Goethe zwar genauer aus, was von der Weltliteratur zu befürchten ist. Die vermehrte »Schnelligkeit des Verkehrs« kann kopfflos machen, der erleichterte Ideenaustausch zwischen den Nationen kann in ein infernalisches, sinnzerstörendes Durcheinander münden.¹² Der Abschnitt – ein Entwurf für das Vorwort zu Carlyles Schiller-Biographie – wird dann bezeichnenderweise aber nicht publiziert. Da fast alle Äußerungen als Prognosen daherkommen, fühlt Goethe sich – vor allem der Öffentlichkeit gegenüber – nicht zu Festlegungen und Gesamturteilen verpflichtet (Freunde wie Zelter oder Eckermann erfahren schon etwas mehr). Zu der oben aufgeworfenen Frage nach der Form der Werke in einer sich bildenden Weltliteratur verlautet an den Stellen, die das Wort enthalten, so gut wie nichts.

III.

Angesichts der offenen, bewußt fragmentarischen Anlage des Konzepts Weltliteratur¹³ verwundert es nicht, daß auch die jüngere Rezeptionsgeschichte meist selektiv verfuhr. Seit dem Zweiten Weltkrieg¹⁴ lassen sich grob drei Phasen unterscheiden: Eine erste, hochmoralische, in der Austausch und Verständigung zwischen den Nationen im Vordergrund stand; eine zweite, eher soziologisch orientierte, in der das Schicksal der Literatur in der technisch standardisierten Welt des 20. Jahrhunderts bedacht wurde; eine dritte, »postmoderne« Phase, in der unter Leitbegriffen wie Vielheit, Differenz und Kontingenz der Einigungsgedanke in Goethes Weltliteraturbegriff endgültig verabschiedet wurde.

¹² »Die Aussenwelt bewegt sich so heftig daß ein jeder Einzelne bedroht ist in den Strudel mit fortgerissen zu werden« (FA 22, 867).

¹³ Davon ging schon Fritz Strich aus, Strich (1957), 17 u. 88. Auch die für das letzte Heft von *Kunst und Altertum* geplante längere Abhandlung über Weltliteratur (vgl. die Schemata FA 22, 718–725 und den Kommentar von Anne Bohnenkamp ebd., 1455ff.) wäre wohl eher ein Gefüge von Einzelbeobachtungen und Aperçus geworden.

¹⁴ Auf den absoluten Tiefpunkt der Begriffsgeschichte kann ich hier nur kurz hinweisen. »Die Weltliteratur« hieß ein anfangs des Zweiten Weltkriegs entstandenes Nazi-Periodikum - der Erklärung des Herausgebers zufolge eine »preiswerte Zeitschrift«, die den »Soldaten der Front Romane, Novellen und Erzählungen« als »geistige Waffen« liefern sollte. Daß dabei nicht nur deutsches Schrifttum, sondern tatsächlich auch die »Literatur der Welt« (von Tyrtaios bis Rubén Darío) Verwendung fand, war 1940 erklärungsbedürftig. Nichts läge ihm ferner, versichert Dr. Friedhelm Kaiser, als zu »ausländern«, dem »unseligen deutschen Hang« nachzugeben, das Ausländische von vornherein »für gut und vornehm, die Beschäftigung mit ihm aber mindestens für »geistig«, »weltläufig« und großartig zu halten«. Dann folgt das, was von Goethe übriggeblieben ist: »Andererseits darf und braucht der geistige Austausch zwischen den Völkern weder dem Zufall, noch allein kaufmännischer Spekulation überlassen zu bleiben. Die Weltliteratur gedenkt, an der Verwirklichung der »Gespräche über die Grenzen«, wie alle große und bedeutsame Literatur sie anzuknüpfen vermag, mitzuarbeiten. Daß ihr Standort dabei immer das nationalsozialistische Deutschland ist, darf als selbstverständlich gelten.« Die Weltliteratur (1940), 2f.

Die *erste Phase*¹⁵ wird markiert durch die klassischen Studien von Fritz Strich und Hans Joachim Schrimpf. Strichs großes Buch *Goethe und die Weltliteratur* (auch heute noch eine unentbehrliche Arbeitsgrundlage für jeden, der sich mit dem Thema befaßt) erschien zuerst 1946. Im Vorwort umreißt Strich programmatisch, was Goethe seines Erachtens unter Weltliteratur verstand: den »geistigen Raum« nämlich, »in dem die Völker durch ihre Literaturen einander kennen, dulden, achten und verstehen lernen und in gemeinsamer Bemühung zu höheren Stufen der menschlichen Kultur emporzusteigen suchen«. ¹⁶ Goethe hatte nach eigener Aussage seinen Begriff entworfen für eine Mitwelt, in der »die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt«, durch »geistige Bedürfnisse« zu guter Nachbarschaft geführt werden sollten. (FA 22, 870) In genauer Analogie will Strich als Weltliteratur-Philologe die europäischen Nationen nach dem fürchterlichsten aller bisherigen Kriege durch Erinnerung an ihr gemeinsames geistiges Erbe wieder versöhnen helfen. ¹⁷ Den Deutschen, die das Unheil angerichtet haben, kommt dabei eine besondere Rolle zu, denn – sie haben Goethe und können ihn nun der ganzen Welt schenken. Im Zeichen von Goethes ›Weltliteratur‹, der tiefsten historischen Besinnung über literarische Verständigung, kann das zerschlagene Europa wieder zusammenfinden. Goethe wird – mit dieser Hoffnung schließt das Vorwort »im Herbst 1945« – ein »geistiges Völkerband«¹⁸ sein.

Die Einleitung schon macht klar, daß Strich unter diesen Voraussetzungen literarische Kommunikation fast ausschließlich als freundschaftliches Gespräch begreift. Unter einigermaßen pompösen Titeln behandelt das Buch zuerst Goethes Rezeption fremder Autoren (»Empfänger Segen«) und dann die Goethe-Rezeption des Auslands (»Goethes europäische Sendung«). Die moralischen Schattenseiten der Weltliteratur übersieht der gewissenhafte Philologe Strich zwar nicht; ein kurzes Kapitel »Segen und Gefahren« genügt indessen für die Interpretation, die sich schnell wieder der »Idee der allgemeinen Menschlichkeit«¹⁹ und der »geistigen Genossenschaft der europäischen Völker«²⁰ zuwendet.

Strichs Buch, das bei Gelehrten und Schriftstellern (z.B. Thomas Mann) begeisterter Reaktionen hervorrief, befremdet heute weniger durch sein Humanitätspathos. Viel seltsamer erscheint im Rückblick, wie die Studie Versöhnung der Nationen predigt, ohne im mindesten auf die alten Nationalstereotypen zu verzichten. Strichs Europa ist nach wie vor ein wahres Spukschloß der Nationalgeister. Jeder Geist – das gilt vor

¹⁵ Was nun folgt, ist kein Forschungsbericht (das wäre ein eigenes Buch), sondern der Versuch, Stationen einer fünfzigjährigen Diskussion exemplarisch zu verdeutlichen.

¹⁶ Strich (1957), 10.

¹⁷ Dies war auch die erklärte Absicht von Ernst Robert Curtius in seinem Buch *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, das ebenfalls kurz nach Kriegsende erschien. Vgl. in Curtius (1993), 11 u. 19ff.

¹⁸ Strich (1957), 12.

¹⁹ Ebd., 51.

²⁰ Ebd., 65.

allem für den deutschen, den französischen und den britischen – hat seine ›Bestimmung‹, jedem ›schlägt seine Stunde‹, jeder verfolgt seine ›schicksalhafte Bahn‹. »Der deutsche Mensch ist ein Gottsucher«, dekretiert Strich, getrieben – wie könnte es anders sein – von »faustischem Geist«. ²¹ Oder der übergreifende cantus firmus: Der Germane löst, der Romane bindet. ²² Oder wieder spezieller: »Die Antike war dem Italiener in Blut und Geist noch gegenwärtig.« ²³ Woher die Geister kommen, bleibt unerfindlich, bisweilen hält Strich sie für eingeboren, bisweilen bemüht er in geradezu rührender Weise Versatzstücke aus der Klimatheorie. Das Weltbürgertum des in der Schweiz (dem europäischen Vermittlungsland schlechthin) lehrenden Germanisten Strich ist offenbar ein umgestülpter Nationalismus. Was früher zur Abgrenzung und Legitimation vermeintlicher Überlegenheit diente, soll nun in ein wechselseitiges Empfangen und Verschenken der jeweiligen Vorzüge übergehen. Die dabei maßgebliche Vorstellung von kultureller Besonderheit wird nicht eigens reflektiert, sondern unbefangen aus dem Inventar der alten Nationalismen übernommen. Die Nationen bekriegen sich nun nicht mehr, sondern feiern ein permanentes literarisches Weihnachten.

Zwanzig Jahre später findet sich in Hans Joachim Schrimpfs Essay *Goethes Begriff der Weltliteratur* keine Spur mehr vom nationalen Durchblutungsvokabular. Das Faustische hat ausgedient. Unter Aufbietung einer respekteinflößenden Zitatenumkreist Schrimpf beinahe alle Aspekte des Weltliteratur-Begriffs. Der Akzent liegt auf Goethes Weltbürgertum, seiner Aversion gegen nationale Borniertheit, seinen bösen Invektiven gegen deutschtümelnde Frömmerei und Gemütesoterik. ²⁴ Goethes Rede von Weltliteratur war demnach die hellsichtige Prophezeiung späterer nationalistischer Fehlentwicklungen; sie richtete sich gegen »das drohende Hinauswachsen deutscher Nationalbildung aus der europäischen Kulturgemeinschaft«. ²⁵ Die geschichtlichen Gewalten, die eine weltliterarische Dynamik entfesseln, thematisiert Schrimpf mehrfach. Goethe sei darin »moderner« als die Romantiker gewesen, daß er von der »nüchternen Einsicht in die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit der modernen Welt« ausging: »die fortschreitende Weltkommunikation in Technik, Handel, Verkehr und

²¹ Ebd., 76.

²² Vgl. ebd., 80; 107; 135; 143.

²³ Ebd., 254.

²⁴ Als exemplarische Texte führt Schrimpf u.a. jene Schemata an, die Goethe im Jahr 1808 entwarf, als ihn der bayrische Schulrat Niethammer um Hilfe bei der Verfertigung eines deutschen „Nationalbuchs“ anging (FA 19, 386-403). Goethe macht daraus genau das Gegenteil: ein Plädoyer für Weltliteratur: „Was denn vom Fremden wäre in unser Werk aufzunehmen? Alles bedeutende ist übersetzt oder zu übersetzen. [...] Was aus allen Zeiten und Orten für Menschen aller Zeiten und Arten wichtig war.“ (ebd., 389). Unter der Rubrik „Deutsches Eignes“ findet sich eine Bemerkung, die bis heute nicht recht ins Bewußtsein der Verfasser von Geschichten der deutschen Literatur durchgedrungen ist (vgl. Kurz (1996b), 60-63): „Übersetzungen sind ein wesentlicher Teil unserer Literatur.“ (FA 19, 389). Zum Volksbuch-Plan vgl. auch die Korrespondenz mit Niethammer FA 33, 358f. u. 448f.

²⁵ Schrimpf (1968), 35.

Weltpolitik fordert auch die Weltkommunikation, den ›Weltumlauf‹ der Literatur.«²⁶ Das Systemische wird indessen auch in Schrimpfs Argumentation sogleich wieder dem Moralischen gutgeschrieben. Beschleunigte Weltkommunikation berechtigt zur Hoffnung auf verbesserte Weltverständnis, wenn nur die nationalen Barrieren fallen. Wie Strich – aber gerade unter umgekehrten Vorzeichen – wird Schimpf das Verhältnis von nationaler bzw. kultureller Partikularität und universeller Kommunikation nicht zum Problem. Strich hatte seine festen Nationalcharaktere, die nur in Harmonie zu versetzen waren. Schimpf sieht das Nationale offenbar verschwinden in einem aufgeklärten Internationalismus, den Weltliteratur herbeiführen hilft.

Diese Perspektive dominiert, oft ins Skeptische gewendet, die *zweite Phase*, die insgesamt geprägt ist durch die zunehmende sozialhistorische Orientierung der Literaturwissenschaft und die komparatistische Kritik der Nationalphilologie Germanistik (bzw. der institutionellen Übermacht von Nationalphilologien). In der DDR lag es nahe, ausgehend von dem einschlägigen Marx-/Engels-Zitat Goethes Begriff auf »jene riesenhafte Entfaltung der Produktivkräfte« zurückzuführen, »die von der konstituierten bürgerlichen Gesellschaft freigesetzt worden waren.«²⁷ Goethes Hoffnung – so Claus Träger in einem repräsentativen Aufsatz –, die »Literatoren« aller Länder könnten durch »Neigung und Gemeinsinn« auf ein friedlicheres Zusammenleben der Nationen hinwirken, sei allerdings durch die bourgeoise »Ideologie des Nationalismus und Chauvinismus«²⁸ gründlich desavouiert worden. Das moralische Moment der Weltliteratur erblickt Träger deshalb nicht in übernationalen Gemeinschaften der Autoren oder Leser. Die Frage lautet für ihn, welchen Beitrag eine Nationalliteratur zum weltgeschichtlichen Fortschritt leistet. Trägers Prämisse bei der Beurteilung literarischer Fortschrittlichkeit ist klar: die künstlerische Erhellung gesellschaftlicher Widersprüche besorgt realistische Literatur am besten. Der deutschen Klassik und Romantik komme allerdings das Verdienst zu, »Grundfragen des gesellschaftlichen Menschen unter der Form der Verinnerlichung« angesprochen zu haben. Das Verhältnis Individuum – Gesellschaft sei in der deutschen Tradition besonders »tief«²⁹ (wenn auch wirklichkeitsfern) behandelt worden; auf dieses Reservoir ließe sich zurückgreifen, wo immer in der realgeschichtlichen Entwicklung individuelle Freiheit und soziale Einbindung zum Problem würden. So kann Träger am Ende befriedigt die weltliterarisch-progressive Bedeutung der deutschen Literatur um 1800 verbuchen. Ein ziemlich verquälter Balanceakt zwischen Realismus-Norm auf der einen und Rettung des klassischen Erbes auf der anderen Seite führt zu einem neu akzentuierten Modell weltliterarischer Kommunikation. Die Nationen tauschen ihre Vorzüge nicht mehr aus, sondern kredenzen sie als Gaben am Altar des weltgeschichtlichen Fortschritts.³⁰

²⁶ Ebd., 46.

²⁷ Träger (1974), 20.

²⁸ Ebd.

²⁹ Beide Zitate ebd., 25.

³⁰ Ähnlich in der Argumentation Naumann (1971) und Reuter (1971); vgl. dagegen Weber (1977) u. (1982) und Naumann (1985).

Im Westen hatte der Fortschritt damals schon einiges von seinem Charme eingebüßt. Goethes »hoffnungsreiches Wort« wurde hier häufig beschworen als Prophezeiung eines fragwürdigen Zustands, den die eigene Gegenwart gerade in vollem Umfang einzulösen schien. Der Rekurs auf die »technisch-sozialen Umwälzungen, welche die standardisierte ›One World‹ erzwungen haben«,³¹ wird in vielen Weltliteratur-Artikeln geläufig. Goethes Hinweis auf die alle räumlichen Distanzen aufzehrenden Fazilitäten der modernen Kommunikation taucht, melancholisch getönt, nun häufiger auf; das Interesse an der Modernitätskritik des alten Goethe belebt sich neu. Ernüchterung ist allenthalben angesagt. Wenn Horst Rüdiger 1966 in der Gründungsnummer der *Arcadia*, dem wichtigsten Organ der bundesrepublikanischen Komparatistik, Weltliteratur zum Zentralbegriff seiner Disziplin erklärt, weist er moralische Ambitionen sogleich zurück. Komparatistik müsse sich nicht legitimieren als übernationale Versöhnungswissenschaft mit dem Ziel, aus der »geistige[n] Isolierung, die sich aus der einseitigen Beschäftigung mit den Nationalliteraturen fast zwangsläufig ergibt«,³² zu befreien. Ihre Berechtigung sei vielmehr objektiver Natur: Weltliteratur war und ist nicht in erster Linie ein Ethos, sondern ein Sachverhalt. Was wir als »Nationalliteraturen« kennen, waren nie in sich geschlossene, separierte Gebilde; sie sind es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weniger denn je.³³ In synchroner Perspektive hat der Komparatist, Rüdiger zufolge, deshalb das Eingehen aller Literaturen in den *einen* weltumspannenden Kommunikationsraum zu thematisieren, der nun auch die letzten Länder Afrikas, Ozeaniens, Amerikas und Asiens erfaßt. In diachroner erinnert er an die Tatsache, daß die Herausbildung der westlichen Nationalliteraturen (die dann Gegenstand von Nationalphilologien wurden) sich innerhalb *eines* interdependenten europäischen Literatursystems vollzog.³⁴ Zugleich muß Komparatistik immer auch reflektieren, in welchem Maß jener globale Kommunikationsraum, auf den die spätindustriellen Gesellschaften zuhalten, die Universalisierung eben dieses europäischen Denk- und Literatursystems und damit die Domestizierung fremder, ›kleiner‹ Kulturen bedeutet. Spätestens seit René Etiembles Generalangriff *Comparaison n'est pas raison* steht eine Komparatistik, die sich als ›Weltliteraturwissenschaft‹ geriert und in Wahrheit entweder ausschließlich europäische Literatur vergleicht oder ›exotische‹ Literaturen europäischen Rastern unterwirft, unter der Anklage des »européocentrisme«. ³⁵ Zur Warnung vor der technisch standardisierten ›One World‹ gesellt sich

³¹ Rüdiger (1972), 39.

³² Rüdiger (1966), 2.

³³ Weswegen manche Komparatisten dafür plädierten, den archaischen Begriff ›Nationalliteratur‹ fallenzulassen und stattdessen von ›Einzelliteraturen‹ zu reden.

³⁴ In diesem Zusammenhang wurde gern auf Friedrich Schlegels Warnung im *Studium*-Aufsatz verwiesen: »Wenn die nationalen Teile der modernen Poesie, aus ihrem Zusammenhang gerissen, und als einzelne für sich bestehende Ganze betrachtet werden, so sind sie unerklärlich.« (KSA 1, 228)

³⁵ Etiemble (1963). Die Warnung vor Eurozentrismus ist im übrigen so alt wie die Komparatistik selbst. August Wilhelm Schlegel, einer ihrer Gründerväter, beklagt in seinen *Berliner Vorlesungen* das Mißverhältnis zwischen dem gewaltig gewachsenen Wissen über fremde

nun die vor der kulturellen Homogenisierung durch die globale Dominanz der abendländischen Rationalität.

Wie aber dem Eurozentrismus entrinnen und wirklich der Literatur der Welt gerecht werden, will man nicht eine »Apoplexie infolge Überfüllung des geistigen Verdauungsapparates« riskieren?³⁶ Mit Etiemble konstatiert Rüdiger eine schier unlösbare Aporie der Gegenwartskomparatistik. In dem Augenblick, da dank der modernen Kommunikationsmittel die Autoren tatsächlich alle miteinander reden und voneinander lernen können, da die Leser und Philologen problemlos Texte aus den verschiedensten Kulturen beziehen und miteinander vergleichen können, kippt das Ganze um in eine neue Unübersichtlichkeit, die auch den aufrichtigsten Verständigungswillen erstickt: »C'est une des contradictions du monde où nous vivons, où vivront nos étudiants: nous sommes à la fois comblés d'informations, et débordés par l'excès des informations. De sorte qu'au moment précis où la *Weltliteratur* devient enfin possible, elle devient du même coup quasiment impossible.«³⁷ Dennoch hält Rüdiger tapfer fest am Projekt einer wirklich umfassenden Vergleichenden Literaturwissenschaft und baut auf die internationale Kooperation der Gelehrten. Das sei, so schließt der Artikel, immerhin schon eine der wichtigsten Implikationen von Goethes Begriff gewesen.³⁸

Ein Resümee der Weltliteratur-Diskussion seit 1945 gibt am Ende dieser zweiten Phase der 1985 (ebenfalls in der *Arcadia*) erschienene Aufsatz von Horst Steinmetz *Weltliteratur. Umriss eines literaturgeschichtlichen Konzepts*. Wie die Akzente sich verschoben haben, zeigt allein die Tatsache, daß Fritz Strich jetzt nurmehr als Adressat einer Weltliteratur-Festschrift erscheint.³⁹ »Um die ›Humanisierung‹ der Welt und der Beziehungen der Völker und Nationen untereinander«⁴⁰ kann es laut Steinmetz bei diesem Begriff nicht mehr gehen. Goethe mag dergleichen im Sinn gehabt haben (hier hält sich Steinmetz auffällig bedeckt); heute, »mit der Kenntnis der historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich seit dem Ende des [...] XVIII. Jahrhunderts voll-

Kulturen und der Unfähigkeit, sich wirklich verstehend auf sie einzulassen: »Der historische Horizont hat sich auch erweitert: wir haben die Geschichten von Nationen in andern Welttheilen kennen gelernt, von denen die Alten nichts wußten; wir haben sie zum Theil mit den Europäischen Begebenheiten in Beziehung gesetzt. [...] Wie weit sind wir aber im wahren Verständniß jener Geschichten gekommen? Wie wird meistens alles ganz subjectiv, von dem Standpunkte Europäischer Cultur aus betrachtet?« (AWSV, Bd. 1, 512).

³⁶ Rüdiger (1972), 38.

³⁷ Etiemble (1974), 32.

³⁸ Rüdiger (1972), 38. Hier berührt sich ein rein quantitativer Begriff von Weltliteratur (»die gesamte Literatur der ganzen Welt«) mit dem kommunikativen Goethescher Provenienz: man muß tatsächlich alles kennenlernen, um niemanden vom Dialog auszuschließen.

³⁹ Walter Muschg und Emil Staiger waren 1952 die Herausgeber des Buchs *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich*. Vgl. darin v.a. die Aufsätze von Erich Auerbach [wiederabgedruckt in Auerbach (1992), 83-96], der bereits die Rede »von geistigem Austausch, von Veredlung der Sitte und von Völkerversöhnung« für obsolet erklärt (ebd., 87), und von Anni Carlsson. Steinmetz verweist nur allgemein, ohne das Buch von 1946 anzuführen, auf Strich als Repräsentanten der Völkerverständigungsthese. Steinmetz (1985), 8.

⁴⁰ Ebd., 9.

zogen haben«,⁴¹ mache Weltliteratur aber allein noch als literarhistorische Epochenbezeichnung Sinn. Weltliteratur ist demnach schlicht die Literatur des »industriellen Zeitalters«,⁴² die unter der Ägide moderner (und das heißt eben auch: ständig modernisierter) Kommunikationsmittel entsteht.

Steinmetz' Verdienst liegt gewiß nicht in der entschiedenen Historisierung des Begriffs (schließlich hatte Goethe unmißverständlich von der anbrechenden »Epoche« der Weltliteratur gesprochen), sondern im Aufwerfen einer bis dato kaum beachteten Frage. Worin liegt das Weltliterarische *der Texte*, wenn damit weder – wie im alltäglichen Sprachgebrauch – ihre überragende Qualität (die sie in den Kanon der international beachteten, »unvergänglichen Werke« eingehen läßt) noch ihre Überbrückungsleistung, die die Völker zu vermehrter Anteilnahme stimuliert, gemeint sein soll? Wie steht es mit der *internen Verfaßtheit* von Werken, die unter Bedingungen moderner Kommunikation entstehen? Wie ändert sich die Verfahrensweise von Poeten, deren Texte nicht nur am Ende in einen beschleunigten »Weltumlauf« (FA 22, 555) der geistigen Güter eingehen, sondern bereits in ihrer Genese durch planetarische Ideenzirkulation als Voraussetzung des Schreibens geprägt sind? Steinmetz' Antwort wirkt wenig befriedigend: »nationale Eigentümlichkeiten und Akzente verlieren [...] ihre Wirkung als charakterisierende Eigenschaften literarischer Werke. Sie werden eher zu konkretisierenden Faktoren, die für lokale Einfärbungen sorgen, gleichsam für regional fundierte Variationen, nicht aber länger grundlegend verschiedene Sichtweisen, Erlebnisformen und unverwechselbare Erfahrungsbereiche repräsentieren.«⁴³ Literatur wird als Ergebnis der fortschreitenden Angleichung der Lebensformen internationaler; von Autoren, die kaum noch nationalen Milieus zuzuordnen seien, hervorgebracht für eine in den Leseerwartungen zunehmend homogenisierte Weltöffentlichkeit. Deshalb in kulturpessimistische Klagen auszubrechen, hält Steinmetz für überflüssig. Wie für Schrimpf ist auch für ihn das Verschwinden der »National-Besonderheiten«⁴⁴ ein geschichtliches Faktum, das eher Befreiung von Borniertheiten als Verarmung bedeutet.

An den Anfang der *dritten Phase* läßt sich plakativ eine Kritik an Steinmetz' Aufsatz stellen, die Claus Clüver 1986 im *Yearbook of Comparative and General Literature* veröffentlichte. Clüver hält Steinmetz vor, trotz gegenteiliger Beteuerungen nach wie vor einem hochgradigen Eurozentrismus anzuhängen. Steinmetz (und wohl auch Goethe) hätten allzu unbefangen als interkulturelle Verständigung bzw. Angleichung gepriesen, was nur die Verallgemeinerung westlicher Standards sei. Mit dem Eintritt »in the post-modernist phase« seien indessen Werte wie »difference, heterogeneity« und »openness«

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., 8.

⁴³ Ebd., 10.

⁴⁴ Steinmetz zitiert Heines Diktum vom »großen Schmerz über den Verlust der National-Besonderheiten, die in der Allgemeinheit neuer Kultur verloren gehen, ein Schmerz, der jetzt in den Herzen aller Völker zuckt«. Ebd., 11.

obenan zu stellen.⁴⁵ Die bisherige Weltliteratur-Diskussion bewegte sich, so kann man Clüver verstehen, zwischen den Polen eines naiven Konzepts von Nation und einem nicht weniger naiven Internationalismus. Über beides gelangt man im postmodernen Denken hinaus. Das europäische Konstrukt ›Nation‹ muß genauso in Frage gestellt werden wie die Vorstellung, nationale Großindividuen wären befugt, durch gemeinsame Absprachen den internationalen Gedankenverkehr zu regeln.

Nationale Identität als ›kulturelles Konstrukt‹ avancierte seit Mitte der achtziger Jahre auch in der Bundesrepublik zu einem der beliebtesten Forschungsthemen. Die wichtige Rolle, die die Schriftsteller bei der Verfertigung nationaler Mentalitäten im 18. Jahrhundert spielten, wurde seitdem in zahlreichen Sammelbänden untersucht (vgl. den Anfang von Kap. 3). Das Verständnis des historischen Hintergrunds von Goethes Begriffsbildung haben diese Studien außerordentlich bereichert. Was Goethe mit ›Welt-Literatur‹ bzw. ›europäische Literatur‹ (vgl. FA 22, 724) ins Auge faßte, ist – so kann man nun zusammenfassen – ein Phänomen, das in seinen Grundstrukturen seit dem 16. Jahrhundert besteht. Seitdem gibt es, durch das neue Medium des Buchdrucks extensiv, schnell und dauerhaft verbunden, den *einen* verstetigten europäischen Kommunikationsraum, in dem sich die volkssprachigen Nationalliteraturen ausdifferenzieren. Die Expansion der Drucktechnik und die generelle Verbesserung der Verkehrs- und Kommunikationswege ermöglichte in der Frühen Neuzeit die Entstehung jener europäischen ›Respublica litteraria‹, die sich – so Leibniz, einer ihrer aktivsten Vertreter – einem schwunghaften ›Handel und Commercium der Wissenschaften‹ verschrieben hatte.⁴⁶ Historiker bezeichnen diese Verbindung der Gelehrten und ihrer neuen Institutionen zur Sammlung, Klassifikation, Verwaltung und Verbreitung des Wissens mit einer heute abundanten Metapher als das ›erste internationale Netzwerk‹⁴⁷ des modernen Ideen- und Informationsaustauschs. Wesentliche Stationen der weiteren Entwicklung sind: a) die französische *Querelle*, die die Verschiedenheit nationaler Schönheitsmaßstäbe legitimiert⁴⁸; b) die Philosophie der Aufklärung, die kulturelle Verschiedenheit generell ins Recht setzt und lehrt, sie genetisch zu begreifen; c) die Alphabetisierung der Bevölkerung und die Expansion des Buchmarkts in der zweiten

⁴⁵ Clüver (1986), 22. Steinmetz antwortete auf diese Kritik, woraus sich – unter Beteiligung von Zoran Konstantinovič – eine ganze Debatte ergab, die das *Yearbook* 37 (1988) dokumentiert.

⁴⁶ Zit. nach Burke (2001), 62.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Darauf hatte 1927 schon der Romanist Ernst Merian-Genast in seinem Buch *Voltaire und die Entwicklung der Idee der Weltliteratur* hingewiesen: »Die ersten Ansätze zur Bildung der Idee der Weltliteratur sind [...] dort zu suchen, wo zum erstenmal der unbedingte Glaube an die absolute Geltung eines bestimmten, des klassischen Schönheitsideals erschüttert wird und der Gedanke der Relativität der Produktion wie des Geschmacks sich Bahn bricht, in jenem Kampf der Geister, der die französische Kritik des ausgehenden 17. Jahrhunderts erfüllt, und den man sich gewöhnt hat als die ›Querelle des Anciens et des Modernes‹ zu bezeichnen.« Merian-Genast (1927), 8f. Nüchtern gesagt: Weltliteratur, begriffen als Kommunikationssystem autonomer Nationalliteraturen, setzt das Ende normativer Poetik voraus. Vgl. hierzu auch Bender/Melzer (1958); Brenner (1989).

Jahrhunderthälfte (in enger Liaison mit zwei Wellen deutscher Nationalgeist-Diskussion um 1765 und 1790; vgl. Kap. 3); d) die im letzten Jahrhundertdrittel eskalierende Übersetzungslust der Deutschen (vgl. Kap. 6)⁴⁹ und schließlich e) die Französische Revolution als das *weltgeschichtliche* Ereignis schlechthin. Goethe findet dann zu dem Begriff in seinem letzten Lebensjahrzehnt unter dem Eindruck des medialen Beschleunigungsschubs, den die einsetzende Industrialisierung mit sich brachte.⁵⁰

Die Interdependenz der Begriffe Nationalliteratur und Weltliteratur ist dank der neueren Nationalismusforschung sehr viel deutlicher zu fassen. Die Vorstellung, es gäbe *erst* so etwas wie Nationalliteraturen, die *dann* in einer Weltliteratur aufgingen, ist wohl endgültig passé. *Nationalliterarische Bewußtseinsbildung vollzog sich vielmehr immer schon in einer weltliterarischen Perspektive* (auch und gerade dann, wenn die nationalliterarischen Programme dies nicht wahrhaben wollten). Die – mit Schleiermacher zu sprechen – »grammatische« Seite von Goethes Modell hat dadurch klarere Konturen erhalten. Problematisch bleibt immer noch das »psychologische« Moment. Was ist die letztlich ausschlaggebende Intention in den Äußerungen zur Weltliteratur? Gibt es eine (wie auch immer subtile) Verknüpfung von historischer Analyse, poetologischer Reflexion und moralischer Appellation in Goethes Werk oder muß man einfach das Ensemble widersprüchlicher Aussagen hinnehmen, das er hinterlassen hat? Was erhoffte Goethe wirklich bei seinem hoffnungsreichen Wort?⁵¹

IV.

Die Verständigungseuphorie, die am Anfang der neueren Weltliteraturforschung stand, ist heutigen Interpreten eher peinlich. Die einschlägigen Goethe-Sätze über Neigung, Gemeinsinn, wechselseitige Duldung und freundliche Anteilnahme verzeichnen nach 1989 endgültig eine rückläufige Zitierfrequenz. Lieber begnügt man sich mit einer halbierten Weltliteratur, als sich der »Naivität des bis heute gern gepflegten humanistischen Kulturinternationalismus«⁵² bezichtigen zu lassen. Daß dabei, von Goethe aus gesehen, die vermutlich bessere Hälfte auf der Strecke bleibt, ficht den Zeitgeist nicht an.

Zwei Arbeiten der neunziger Jahre können exemplarisch für eine Weltliteraturforschung stehen, die den moralischen Ballast definitiv abgeworfen hat. Enrik Lauers

⁴⁹ Dieser Aspekt wurde glänzend dokumentiert durch eine Marbacher Ausstellung im Jahr 1982; vgl. Zeller (1982).

⁵⁰ Im Bereich der Verkehrswege ist v.a. hinzuweisen auf neue Erfindungen wie die vielbeschworenen »Eisenbahnen und Dampfschiffe«, aber auch die Verbesserung des Kanal- und Straßenbaus; im Bereich der Printmedien sind die wichtigsten Neuerungen zwischen 1795 und 1825 Papiermaschine, Lithographie, Zylinderdruckpresse und Setzmaschine; im Bereich der Telekommunikation kommt es zu einer Perfektionierung der optischen Telegraphie.

⁵¹ Daß wir das nie wissen werden, ist mir klar; gemeint ist: was läßt sich den Texten an Hoffnung entnehmen?

⁵² Lauer (1994), 225.

Buch *Literarischer Monetarismus*⁵³ steht unübersehbar im Bann von Niklas Luhmanns Annahme einer strukturellen Isomorphie von Sinn und Geld und Jochen Hörischs Theorien über Geld als Leitmedium einer »universalen Mobilmachung der Neuzeit«.⁵⁴ Die Koppelung von internationaler Geldverflechtung mit moralischen Ansprüchen war, Hörisch zufolge, schon der Denkfehler der Aufklärung. Hörisch nennt es »monetären Beziehungswahn«,⁵⁵ mit der ökonomisch-medialen Vernetzung gleich auch die interkulturelle Verständigung herbeizuwünschen. »Gelassene Beziehungsarmut«⁵⁶ in der globalisierten Welt wäre die beste Lösung. Salopp gesagt: laßt die unvermeidlichen Geld- und Informationsströme zirkulieren und verschont einander mit universalistischen »Verknüpfungszwängen«. Im Licht dieser aparten Geldphilosophie (die sich wenig um den wachsenden Bestand gemeinsamer – und nur kooperativ lösbarer – Probleme in der Weltgesellschaft schert) liest Lauer die *Noten und Abhandlungen des West-östlichen Divan* als Goethes »politische Ökonomie der Poesie«.⁵⁷ Die überreiche Geldmetaphorik beim alten Goethe erweist sich, darauf will die durchaus anregende Arbeit hinaus, als sensible Reaktion des Dichters auf die sich abzeichnende Verflüchtigung substantiellen Sinns in der Epoche der Weltliteratur. Sinn, das allgemeine Äquivalent des geistigen Handelsverkehrs (in Analogie zum Geld, das die materiellen Tauschakte vermittelt), gerät durch die Schriftflut um 1800 in eine Art »semantischer Inflation«.⁵⁸ Im Taumel der Signifikanten, die den armen Zeitgenossen nun um die Ohren rauschen (woran auch Übersetzer schuld sind, die dauernd Fremdwährungen in einheimische Münze verwandeln), taucht das Bedürfnis nach haltbarer, »wahrer« Bedeutung auf. Die moderne Geist-Hermeneutik entsteht. Sie verspricht, daß eine explodierende Menge von Texten verlässlich zurückzuführen sei auf den »Geist« einer Nation, einer Epoche, eines Autors. An dieses Paradigma, so Lauer, schließt Goethe in der poetischen Hermeneutik des *Divan* an. Goethes erklärte Absicht in den *Noten und Abhandlungen* war, an »Wort und Ausdruck als heilige[n] Zeugnisse[n]« festzuhalten, die sprachlichen Zeichen als »wahres Aequivalent« eines gehaltvollen subjektiven Sinns zu begreifen, die nicht »wie Scheidemünze oder Papiergeld« Bedeutungen nur zu »schnellem augenblicklichen Verkehr« entstehen und sogleich wieder vergehen lassen (alle Zitate FA 3.1, 204f.). Als Auflehnung gegen die semantische Entwertung, die die moderne Textüberproduktion mit sich bringt, als Anstrengung zur Rettung des Sinns ist der *Divan* für Lauer »konservative Kulturkritik« »in bestem Sinne«.⁵⁹ »In bestem Sinne« wohl vor allem deshalb, weil Goethes wuchernde Geldmetaphorik für diesen

⁵³ Vgl. v.a. Kapitel 6: »Weltliteratur. Im poetischen Basar des »West-Östlichen Divan««. Ebd., 215ff.

⁵⁴ Hörisch (1996), 111.

⁵⁵ Ebd., 112.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Lauer (1994), 228.

⁵⁸ Ebd., 241.

⁵⁹ Ebd., 241.

Interpreten beweist, wie illusionär die Hoffnung auf Beherrschung und vernünftige Nutzbarmachung der kontingenten Sinn-Effekte schon damals war.

Pascale Casanovas 1999 erschienenes Buch *La république mondiale des lettres* schwelgt ähnlich wie Lauer in ökonomischer Metaphorik, geht aber von einem anderen Ansatz aus. Der intellektuelle Pate hier ist Pierre Bourdieu; Bourdieus Konzept des symbolischen Kapitals nimmt Casanova auf, um Weltliteratur (»littérature mondiale«) als Verdrängungswettbewerb zu zeichnen, den ein nationales Kulturkapital gegen das andere führt. Weltliteratur – daran besteht für Casanova kein Zweifel – ist ein kommerzielles Hauen und Stechen. Je mehr »capital linguistico-littéraire«⁶⁰ eine Kultur akkumulieren kann, desto mehr »Kredit« genießen ihre Autoren, desto höher notiert sind ihre »Aktien« an der Weltliteratur-Börse, desto mehr kann dieses Land wieder in seine kulturellen Produktionsstätten (Verlage, Zeitungen und Zeitschriften, Universitäten, Bibliotheken, Stiftungen usw.) reinvestieren.⁶¹ Kapitalschwache, kleine Literaturen haben kaum eine Chance, wenn sie sich nicht ins Schlepptau der dominierenden Welt-Sinn-Konzerne nehmen lassen. Goethe – so Casanovas historische These – habe Weltliteratur gerade als hochempfindlicher Vertreter einer Parvenukultur ins Spiel gebracht.⁶² Mit Metaphern wie der von der »anmarschierenden Weltliteratur« (FA 38, 99) habe er zu erkennen gegeben, daß ihm völlig bewußt war, in welchem Maß der Weltliteraturmarkt ein Schlachtfeld sein würde: »Non seulement [...] il avait aperçu le caractère international de la littérature, c'est-à-dire son déploiement hors des limites nationales; mais il en comprit aussi d'emblée la nature concurrentielle et l'unité paradoxale qui en résulte.«⁶³

V.

Extreme Positionen haben den Vorzug, einen plausiblen Mittelweg oft erst sichtbar zu machen. Nach fünfzig Jahren neuerer Weltliteratur-Diskussion, in denen vom schwülsten Humanitätspathos bis hin zur mehr oder weniger fröhlichen Verkündigung des Endes von Sinn und Verständigung so ziemlich alles vertreten war, zeichnet ein solcher Mittelweg sich heute wohl ab. Die vorliegende Arbeit will ihn einschlagen.⁶⁴ Sie versteht sich in erster Linie als historische Studie zu Goethes Konzept, die drei Ziele verfolgt:

1.) Den Kontext, in dem der Begriff entstand, hinreichend zu verdeutlichen;

⁶⁰ Casanova (1999), 32.

⁶¹ Zahlreiche dieser Metaphern entnimmt Casanova Valéry's Aufsatz *La liberté de l'esprit*.

⁶² »Appartenant à une nation qui, nouvelle venue dans le jeu, contestait l'hégémonie intellectuelle et littéraire française, Goethe avait un intérêt vital à comprendre la réalité de l'espace où il entrait, en exerçant cette lucidité qu'ont en commun tous les nouveaux venus.« Casanova (1999), 64.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Im Einklang mit anderen besonnenen Studien der neunziger Jahre; vgl. Wild (1994), Birus (1995a u. b).

- 2.) Eine Lesart anzubieten, in der nicht einer der Begriffspole zugunsten des anderen ausgeblendet wird;
- 3.) Goethes Rede von Weltliteratur als klassizistische Poetik der Moderne zu profilieren.

Teil I ist der Versuch, den ideengeschichtlichen Hintergrund zu umreißen. Weltliteratur als Dialog kann erst ins Auge gefaßt werden, wenn der Glaube an die *eine* Welt, deren Geltung sich von selbst versteht, verabschiedet ist. Kap. 1 stellt kursorisch die wichtigsten Stationen jener europäischen Debatte vor, in der die Philosophie des 18. Jahrhunderts das Recht jeder Kultur auf die Wahrung und Entwicklung je eigentümlicher Lebensformen und ›Denkungsarten‹ herausarbeitete. Kap. 2 gibt einen Überblick über die (wie man etwas modisch sagen könnte) erste Globalisierungsdiskussion, die im Zeitalter der Spätaufklärung geführt wurde. Daß die Welt täglich kleiner wird, die Nationen zusammenrücken, die Menschheit vereiniger (aber nicht unbedingt einiger) wird, ist ein verbreiteter Befund schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (auch daß diese Verstrickungsprozesse mit wachsender Geschwindigkeit ablaufen, wird bereits geraume Zeit vor Beginn der Industrialisierung festgestellt⁶⁵). Die Frage, ob die zunehmende Weltvernetzung als unerquickliches Fatum bloß hinzunehmen ist oder ob sie die Aussicht auf eine weltweit befriedete Menschheit eröffnet, ist einer der zentralen Aspekte des Humanitätsbegriffs um 1800. Das Kapitel verfolgt an repräsentativen Autoren die jeweilige Gewichtung von historischer Wahrnehmung und moralischem Urteil und lenkt die Aufmerksamkeit dabei besonders auf die Metaphorik des ›geistigen Handelsverkehrs‹. Da verwirrend viele Stimmen zitiert werden, um so etwas wie die Globalisierungserfahrung im ausgehenden 18. Jahrhundert zu illustrieren, habe ich alle Argumentationslinien auf *einen* Text hin gebündelt, der – so meine These – aus dem zeitgenössischen Schrifttum das plausibelste theoretische Pendant zu Goethes Weltliteraturidee abgibt: Kants Traktat *Zum ewigen Frieden*. Wenn Goethe vom »ewigen Frieden der Künste« und ihrer friedensstiftenden Wirkung handelt, geschieht dies in einer ähnlichen Haltung skeptischer Zuversicht wie bei Kant. Kants Friedensschrift wie Goethes Weltliteratur-Entwürfe verfolgt das hartnäckige Mißverständnis, es handle sich um die treuherzigen utopischen Vermächtnisse zweier bedeutender Greise. Beide Konzepte lassen sich indessen rekonstruieren als pragmatische Vorschläge, in denen es um die humane Bändigung einer geschichtlichen Dynamik geht, die in beider Augen ein hohes zerstörerisches Potential aufweist.

Kap. 3 behandelt den engeren Weimarer Kontext. Bis weit in die neunziger Jahre hinein ist Herder für Goethe die wichtigste Instanz in Sachen Kulturphilosophie; ab

⁶⁵ Vgl. Koselleck (2000), 157f. Die Kultur der Neuzeit wird eine Kultur unaufhörlicher Beschleunigung sein: Dieser Gedanke findet sich bereits bei Montaigne, Bacon und Leibniz (vgl. die Belege in GGb 2, 402 und bei Stierle (1998), 67f.) und wird im Fortschrittsdiskurs des 18. Jahrhunderts schon zur vertrauten Formel. Besondere Prägnanz erhält er jedoch erst bei Rousseau, der die Dynamik der ständigen Überbietung, der hechelnden Zeitverkürzung und der unbändigen Produktvervielfältigung erstmals rein als solche zum Strukturgesetz der modernen Welt erklärt.

1800 etwa rückt Wilhelm von Humboldt als Kunst- und Sprachtheoretiker, aber auch als Kulturkorrespondent aus Frankreich, Spanien und Italien in den Vordergrund. Weder Herder noch Humboldt verwenden das Wort ›Weltliteratur‹. Herders Konzept einer deutschen »Nationalliteratur«⁶⁶ ist jedoch für Goethe (neben Justus Möser) die entscheidende Vorgabe bei der eigenen Reflexion des Verhältnisses von National- und Weltliteratur. Der frühe ›linguistic turn‹, den Herder und Humboldt vollziehen, befähigt die beiden, der Frage nach kultureller Besonderheit, nach dem kulturellen Profil der neueren Nationen und nach der Interaktion zwischen diesen Großgebilden mit einem unvergleichlich feineren Instrumentarium nachzugehen als die meisten ihrer Zeitgenossen. Über den Weimarer Kontext hinaus will das Kapitel in seinem zweiten Teil Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie als heute noch tragfähiges Modell interkultureller Hermeneutik vorstellen.

Der Goethe-Teil beginnt mit einem Kapitel über die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Dieses lange unterschätzte Erzählwerk ist, wenn ich recht sehe, der erste Text Goethes, in dem das Weltliteraturkonzept greifbar wird. An ihm läßt sich exemplarisch verdeutlichen, daß auch ›Weltliteratur‹ originär einer der vielen Versuche Goethes ist, mit den Folgen der Französischen Revolution fertig zu werden.⁶⁷ In den *Unterhaltungen*, einer Sequenz von *Novellen*, entwickelt Goethe erstmals ein Ensemble kultureller Strategien, die helfen sollen, den furchtbaren Einbruch dieses *Neuen* zu parieren. Die Namen für diese Strategien (teils in den *Unterhaltungen* belegt, teils Jahre später erst eingeführt) sind: Entsagung, wiederholte Spiegelungen, das Alte im Neuen – und eben Weltliteratur.

Das 5. Kapitel über den *West-östlichen Divan* trägt die Hauptlast der Argumentation im Goethe-Teil. Daß der *Divan* besondere Beachtung verdient, wenn es um interkulturelle Rezeption und Verständigung bei Goethe geht, liegt auf der Hand. Indessen ist wenig gewonnen, wenn, wie früher, die ›Öffnung nach Osten‹, der Gewinn einer ›Weltperspektive‹ durch das Überschreiten des europäischen Kulturraums oder gar eine vermeintliche »gegenklassische Wandlung« des *Divan*-Dichters heraufbeschworen wird. Der *Divan* ist, das soll dieses Kapitel zeigen, zunächst eine Theorie moderner Dichtung (auch und gerade in der praktischen Form poetologischer Gedichte). Den *Noten und Abhandlungen* läßt sich entnehmen, warum und in welcher Weise moderne Dichtung Weltliteratur sein muß.⁶⁸ Der *Divan* ist sodann eine Theorie ästhetischer Erfah-

⁶⁶ Das Wort ›Nationalliteratur‹ hat Herder im Deutschen eingeführt; SWS 2, 118.

⁶⁷ Schon Fritz Strich hatte die Französische Revolution als »Urquelle« des Weltliteraturkonzepts bezeichnet; Strich (1957), 49. Darüber dürfte – trotz anderer Forschungsvorschläge für den point de départ (seit den *Divan*-Jahren) – leicht Konsens zu erzielen sein.

⁶⁸ Kein anderes Werk Goethes verrät mehr über die poetologische Dimension des Weltliteraturbegriffs als der *Divan*. Präzise herausgearbeitet haben sie jedoch erst Norbert Altenhofer (in zwei Aufsätzen von 1975 und 1985; beide in Altenhofer (1993)) und Hannelore Schlaffer (1984).

rung überhaupt. Die *Noten und Abhandlungen* zeigen, welche *ethischen* Implikationen der »Genuß« des Schönen hat (von einer »Ethik des Genusses« im *Divan* hat als einer der frühesten Interpreten E.R. Curtius gesprochen⁶⁹). Erst wenn diese Konstellation – Theorie der Moderne und ihrer Literatur auf der einen Seite, anthropologische Ethik des künstlerischen Genießens auf der anderen Seite – hinreichend beschrieben ist, läßt sich sinnvoll über Goethes ›Erlebnis des Ostens‹ reden. Weit entfernt davon, eine gegenklassische Umkehr zu sein, erweist sich Goethes Hinwendung zum Orient dann als Universalisierung eines Klassizismus, der von den Anfängen bis in die Jahre der Wortfindung das Weltliteratur-Konzept prägt. Wenn interkulturelle *Unterhaltung* nicht eine Form von *Erhaltung* des Alten im Neuen ist, hat sie in Goethes Augen keine Substanz.

Das Schlußkapitel befaßt sich endlich mit der *Zeit*, in der Goethe das Wort erstmals verwendet. Der Akzent liegt hier auf *Weltliteratur als publizistischem Programm*. Vor wenigen Jahren hat die Frankfurter Goethe-Ausgabe eine integrale Edition der Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* vorgelegt (FA 20-22). Seitdem ist klar geworden, daß strenggenommen nicht mehr einfach von ›verstreuten Äußerungen‹ Goethes zum Thema Weltliteratur gesprochen werden kann. Goethe hat seine Äußerungen in *einem* ›Werk‹⁷⁰ verstreut: in den veröffentlichten Seiten und den unveröffentlichten Entwürfen von Beiträgen für *Kunst und Altertum*.⁷¹ Die Weltliteratur-Praxis durch eine Zeitschrift, die mit anderen europäischen Zeitschriften (*L'Eco*, *Le Globe*) Kontakt aufnimmt, Artikel austauscht, eine gemeinsame Literaturpolitik entwirft usw., ist seitdem viel stärker zu betonen. Trotzdem bleibt natürlich die Streuung, die Widersprüchlichkeit und oft auch Enigmatik der Weltliteratur-Äußerungen ein Faktum. Um einen gangbaren Weg durch das entmutigend weite Feld des Weltliteraturprogramms in Goethes letztem Lebensjahrzehnt zu finden, wähle ich als Leitfaden das Thema ›Weltliteratur und deutscher Übersetzungsenthusiasmus‹. Mit der unvermeidlichen (und natürlich zuvor schon erkenntnisleitenden) Frage nach der Aktualität von Goethes Weltliteratur endet das Kapitel.

Der Titel der Buchs ist ein Zitat aus einem Altersgedicht Goethes: »Gott grüß' euch, Brüder, / Sämtliche Oner und Aner! / Ich bin Weltbewohner, / Bin Weimaraner [...]« (FA 2, 661). Die schöne rhythmische Figur und das poetische Staben haben mich

⁶⁹ Curtius (1984), 55.

⁷⁰ Das Prädikat ›Werk‹ für *Über Kunst und Altertum* ist sicher geeignet, den publizistischen Zusammenhang der Weltliteratur-Äußerungen bewußt zu machen. Da es sich aber um einen *publizistischen* (d.h. hochgradig dispersiven) Zusammenhang handelt, sollte man damit vorsichtig umgehen (was auch hier mit Gänsefüßchen angedeutet ist; vgl. Hendrik Birus im Kommentar FA 20, 662).

⁷¹ Natürlich gibt es die Briefe (Zelter), die Gespräche mit Eckermann, Müller, Soret u.a., in denen überall auch Wichtiges zum Thema zu finden ist. Die Perspektive dieser Äußerungen ist aber durch *Über Kunst und Altertum* vorgegeben und auf die Zeitschrift als Goethes weltliterarisches Organ ausgerichtet.

bewogen, die zwei Begriffe zum Titel zu küren, auch wenn damit das Mißverständnis provoziert wird, die Arbeit handle von der weltweiten Verbreitung einer Hunderrasse.⁷² Sollte der Untertitel das Buch nicht vor dem Eingehen in kynologische Bibliographien schützen, bitte ich die Benutzer schon jetzt um Verzeihung.

Mein Dank gilt allen, die am Zustandekommen dieses Buchs - einer leicht überarbeiteten Fassung meiner Gießener Habilitationsschrift vom Frühjahr 2001 - mitgewirkt haben. Gerhard Kurz hat seine wahrhaft mäandernde Entstehung über Jahre hinweg mit großer Geduld und bewundernswertem Engagement begleitet. Was ich ihm an Anregungen, aber auch an heilsamer Kritik (bis hin zu Notbremsungen) verdanke, läßt sich für mich im einzelnen fast nicht mehr rekapitulieren, weil vieles, was ich von ihm gelernt habe, mir nun ganz selbstverständlich ist. Wolfgang Braungart blieb auch nach seinem Weggang aus Gießen der (beinahe) tägliche Gesprächspartner, der zahlreiche Entwürfe gelesen, kommentiert und in teilweise herrlich kontroversen Diskussionen mit mir durchgesprochen hat. Günter Oesterle, dessen 1991 erschienener Aufsatz über Wilhelm von Humboldt als Paris-Korrespondent Goethes einen der ersten Anstöße zu dieser Arbeit gab, blieb die ganzen neunziger Jahre hindurch ein zuverlässiger Ideenlieferant, vor allem aber auch ein ungemein verständnisvoller und aufmunternder Gesprächspartner. Danken möchte ich sodann allen Freunden und Kollegen, die mir - sei es in Gesprächen oder Briefen, sei es in Vortragsdiskussionen oder Gutachten - geholfen haben, meine Überlegungen zu präzisieren oder gegebenenfalls zu korrigieren: Bernhard Böschenstein, Renate Böschenstein, Raimund Borgmeier, Jürgen Brummack, Gabriella Catalano, Manfred Frank, Gerhard R. Kaiser, Christine Lubkoll, Ute Oelmann, Harald Schmidt, Martin Seel, Conrad Wiedemann.

Der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften danke ich für einen großzügigen Druckkostenzuschuß, Fritz Nies und Wilhelm Voßkamp für die Aufnahme des Bandes in ihre Reihe ›Communicatio‹. Birgitta Zeller und Annette Söll vom Max Niemeyer Verlag verdanke ich es, daß die Fertigstellung des Buchs trotz einiger Verwirrungen des Verfassers eine durchwegs erfreuliche Angelegenheit war. Für Hilfe bei den Korrekturen für die Druckfassung danke ich Linde Schroth und Ralf Neubauer.

Einen besonderen Dank soll die Widmung ausdrücken: für beständige, aufmerksame Sprach- und Gedankenkritik und für die Möglichkeit, geraume Zeit die Welt der Weimaraner eher zu bewohnen als unsere wirkliche.

⁷² Die griffige Formel hat natürlich schon andere Titelgeber inspiriert: ›Weltbewohner und Weimaraner‹ nannten Benno Reifenberg und Emil Staiger die Festschrift für Ernst Beutler (1960).

Teil I: Kontexte

